

Blick aufs Ganze und aufs Einzelne

Der jüngste Basler «Die Kunstdenkmäler der Schweiz»-Band widmet sich Objekten, die man gerne übersieht.

Georg Kreis*

Jetzt haben wir eine Basler Baugeschichte, eine umfassende Dokumentation, welche die Gesamtentwicklung der Stadt aufzeigen will und zusätzlich zahlreiche Einzelbefunde liefert. Martin Möhle, seit über zwei Jahrzehnten Inventarisor der Kunstdenkmäler im Kanton Basel-Stadt, hat sich ein hohes Ziel gesetzt und dieses Vorhaben in einem prächtigen Band in ansprechender Weise auch realisiert. Im Basler Volkshaus ist das druckfrische Werk am vergangenen Donnerstagabend vor prominenten Gästen aus der ganzen Schweiz und mit einem Auftritt von Regierungsrätin Ester Keller, Chefin des Basler Baudepartements, vorgestellt worden: eine sich über 3000 Jahre erstreckende Basler Baugeschichte, mit erläuternden Texten und 575 Abbildungen.

Das nun vorliegende Buch ist eine Synthese aus reichlich zur Verfügung stehenden Vorarbeiten, insbesondere der 1932 bis 2019 erschienenen Bände der Basler Kunstdenkmäler. Der Band ist insofern auch ein Gruppenprodukt, als seine Erarbeitung seit ihrem Beginn um 2010 von einem Dutzend von Mitarbeitenden der Denkmalpflege, der Archäologischen Bodenforschung, des Historischen Museums, des Kunstmuseums, des Staatsarchivs und der seit Kurzem ebenfalls verfügbaren, mehrbändigen Basler Stadtgeschichte begleitet wurde.

Das Werk trägt den kühnen Obertitel «Das Stadtdenkmal». Inwiefern kann eine Stadt als Denkmal bezeichnet und verstanden werden? Mit der Verwendung des Denkmalbegriffs wird ein Verständnis gefördert, das die Stadt einleuchtend als ein ganzes Gebilde, als einen Körper begreift. Mit dem Denkmalbegriff ist der dem Denkmal innenwohnende Gedenkappell verknüpft, der uns auffordert, sich einer erinnerbaren Vergangenheit bewusst zu sein. Es gebe, so Möhle in seiner Einleitung, eine historische Substanz, die ablesbar sei und aufgezeigt werden könne. «Bauten, die das Leben beeinflussen und die täglich benutzt und wahrgenommen werden, eignen sich gut für dieses Erkennen und sind Gegenstand dieses Buchs.» Die Aufgabe der Buchmacher bestand in der Komposition des vielschichtigen und sich wandelnden «Denkmals».

Rein baulich war die Kantonstrennung sekundär
Die Entwicklung der Stadt wird zunächst mit einer Reihe historischer Gesamtansichten dokumentiert und dabei wird richtigerweise angemerkt, dass diese Darstellungen nicht objektiv Wirklichkeit, sondern subjektive Sichtweisen zum Ausdruck bringen.
Das gilt auch für die bekannte von Matthäus Merian d. Älteren 1615/17 angefertigte Vedute, die nicht einfach zeigt, was war, sondern ein idealisiertes Stadtbild vermittelt. Gesamtdarstel-



Der Basler Laternenplan aus dem Jahr 1882 zeigt an, welche Leuchtkörper während der ganzen und welche nur während der halben Nacht eingeschaltet waren.

Bild: Staatsarchiv BS

lungen in Form von staatlichen Zonenplänen gaben hingegen vor, wie sich Stadtquartiere gemäss verbindlichen Vorgaben real entwickeln konnten.

Auch die Infrastruktur prägt und formt eine Stadt

Mit einem Blick aufs Ganze unternimmt ein weiteres Kapitel einen Durchgang durch die verschiedenen Phasen der Stadtgeschichte, die durch besondere Ereignisse geprägt worden sind: durch das Erdbeben von 1356, das Basler Konzil um 1433, die Reformation von 1529, später durch die Entwicklung eines Bahnhofareals nach 1843. Der Bürgerkrieg von 1830-1833 und die Kantonstrennung haben für die Baugeschichte, abgesehen von der durchaus wichtigen Beseitigung der Stadtmauern 1857, offenbar wenig Konsequenzen auf die Siedlungsgeschichte und

bleiben unberücksichtigt. Basel wird nicht nur durch einzelne Wahrzeichen bestimmt, nicht einfach durch die Hauptbauten – durch das Münster, das Rathaus, das Spalentor oder die Rheinbrücken und so weiter. Bestimmend ist die Gesamtheit der Gebäude, prägend sind die Strassenzüge, die Grünanlagen und nicht zuletzt auch die Verkehrsverhältnisse.

Nach den Ausführungen, die dem Ganzen gewidmet sind, werden unsere Blicke mit instruktiven Abbildungen auf herausragende oder unscheinbare Einzelbauten gelenkt, auf Fassaden und Hinterhöfe, auf Innenräume und ihre Einrichtungen, auf Öfen und Treppen. Wir werden sogar auf Dachstöcke und hinab in Keller geführt. In der Präsentation von Einzellern finden wir Bekanntes, das kunsthistorisch bereits gewürdigt worden ist, aber auch viel Unbekanntes zu wichtiger gewordenen Themenfeldern, die im Inhaltsverzeichnis unter dem Titel Infrastruktur zum Beispiel mit folgenden Subtiteln angekündigt werden: Trinkwasser und Abwasser, Abfallbeseitigung, Strassenbeleuchtung und Gasversorgung, Elektrizität, Kanalisation und Kehrriktabfuhr. Dazu gehören auch die das Stadtbild prägenden Plakatsäulen und Telefonkabinen.

Die Stadtbewohner erscheinen in dieser Geschichte weitgehend nur als anonyme Gestalter der Bauten. Ein kurzer, in Ausführungen zum 13. Jahrhundert eingebetteter Abschnitt weist ausnahmsweise auf bestimmte Gruppierungen und ihre Orte in der Stadt. Er zeigt auf, welche Bauten durch Adli-

ge, Kaufleute und Handwerker geschaffen und genutzt wurden. Da ist auch kurz vom Zunftwesen die Rede. Hier folgt ein Exkurs über die vorwiegend im Raum von St. Leonhard und nahe am Markt gelegene Siedlungsorte der jüdischen Bevölkerung.

Der Rhein: Verkehrsweg, Ernährer, Attraktion

In den Abklärungen zur Frage, was die Stadt ausmacht, finden wir, wie zu erwarten ist, auch Äusserungen zum Rhein, der zweifellos ein Wahrzeichen der Stadt, aber auch vielfältig genutztes Gewässer war und ist. Hervorgehoben wird seine schon frühe Bedeutung als Verkehrsweg und – wegen des Fischfangs – als Ernährungsservoir. Aufgezeigt wird auch die wachsende Bedeutung des Rheins als Freizeitarena mit dem Rheinschwimmen und dem Kultobjekt des «Wickelfischs» und mit den Flosskonzerten. Der Rhein wird gewürdigt als «ästhetisch erlebbarer Erholungsraum» für die örtliche Bevölkerung wie für Touristen.

Nicht überraschend taucht auch die Frage auf, wie sich der Wandel des Stadtbildes auf das Heimatgefühl beziehungsweise auf die Identifikation der Bevölkerung mit der Stadt auswirkt. Möhle ist der Meinung, dass die Identität einer Stadt nicht einfach von Bewahrung oder Veränderung der Bausubstanz abhängt.

Der Bauboom nach der Stadterweiterung von 1859 mit der Verbreiterung der Freien Strasse und der Vergrösserung des Marktplatzes wurde sicher von einem Teil der Bevölke-

rung als Verlust, von einem anderen Teil aber als Fortschritt empfunden.

In der Abbruchphase sollte selbst der Märthof fallen

Ein fundamentaler Wandel im Verhältnis zur Zerstörung historischer Bauten trat erst im Laufe der 1960er-Jahre ein und führte mit der «Aktion Nadelberg» 1961 zu einer grossen Protestdemo gegen den Abbruch des Rosshofs. 1973 wurde der Märthof vor dem drohenden und im Grossen Rat beschlossenen Abbruch mit einem deutlichen Plebiszit gerettet. Gegen die Mentalität, die in Neubauten und Strassenverbreiterungen für den Autoverkehr automatisch einen Mehrwert sahen, wuchs die Einsicht, dass es schützenswerte Ortsbilder gab. Der Autor sieht darin ein Lehrstück, das zeigt, wie wichtig es ist, einen über Jahrhunderte gewachsenen, vielschichtigen Charakter und die daraus resultierende Atmosphäre zu bewahren. Diese Einsicht müsse in einen Dialog übertragen werden, damit der Schutz von Baudenkmalern zu Stadtgesprächen werde.

Die Frage nach dem Wesen der Stadt in der Gestalt der Baugeschichte kann durchaus gestellt, letztlich aber nicht beantwortet werden. Wichtig ist, dass die Frage überhaupt gestellt wird. Der Untertitel des Buchs fordert uns auf, über die Baugeschichte nachzudenken. Das Buch macht bewusst, dass Bauten die Lebensqualität der Stadtbevölkerung mitbestimmen und man ihnen darum auch Sorge tragen soll. Das wird vom Autor aber nicht als Votum gegen jede Art von Veränderung verstanden. Die Schlussbemerkungen sprechen sich ganz im Sinne der Denkmalpflege dafür aus, dass es klug ist, bei baulichen Veränderungen Mass zu halten und auf Gewordenes zu achten.

Unter Berufung auf eine Fachmeinung wird empfohlen, nicht nur die «reine Substanz» zu erhalten, sondern auch die über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gewachsene Atmosphäre zu bewahren. Idealerweise sollen die auf Wissen und Gefühl beruhende Wahrnehmungen der Stadt in einen Dialog übertragen und zu Stadtgesprächen gemacht werden. Aus dieser Auseinandersetzung würde sich Identität ergeben. Die nun vorliegende Publikation ist dazu eine Mahnung, eine Anleitung und eine Ermunterung zugleich.

***zum Autor**
Georg Kreis ist emeritierter Professor für Neuere Allgemeine Geschichte und Geschichte der Schweiz an der Universität Basel.

«Das Stadtdenkmal Basel»
«Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt XI. Das Stadtdenkmal Basel». Martin Möhle. Aus der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz», Band 150. 550 Seiten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.